



# Wie geht Geschlechterdialog?

„Der Mann - sozial und sexuell ein Idiot?“ fragte Thomas Gesterkamp in der *Switchboard* Nr. 184 und plädierte darin für einen Geschlechterdialog. Da bin ich dabei! Aber: Wie geht eigentlich Geschlechterdialog?

BEATE VINKE

## Interessant: persönliche Erfahrungen

Sich gegenseitig zuzuhören und gelassen (!) aufeinander zu reagieren sei im Geschlechterdialog nicht selbstverständlich, so lese ich im ersten Satz. Stimmt, denke ich und lehne mich entspannt zurück. Die ersten zwei Jahrzehnte der neuen Frauenbewegung seien vor allem von weiblicher Abgrenzung gegenüber Männern begleitet gewesen. Ich werde müde und ärgere mich. Das habe ich schon so oft gehört. „Die dürfen das“ sagt meine Kollegin „und außerdem ist das eine Zeitschrift von Männern für Männer“. Sie hat ja Recht. Was bleibt ist, dass mich Pauschales langweilt, nicht nur im Dialog der Geschlechter.

Ein paar Sätze später wird es dann aber richtig interessant, denn es sind die realen Erfahrungen von Thomas Gesterkamp, die mich aufwecken und erreichen. Zum Beispiel, wie er feministische „Weltliteratur“ wie Verena Steffens *Häutungen* oder den *Tod des Märchenprinzen* gelesen hat und damit nichts anfangen konnte. Vielleicht hätte er ja damals auch einen Kollegen gebraucht, der gesagt hätte: „Die dürfen das und außerdem ist das ein Buch von Frauen für Frauen“. Aber das waren ja auch noch andere Zeiten. Was mich wirklich berührt ist das „Verstehen wollen“, die Suche nach eigenen Einschätzungen, die Irritation und das „sich Einlassen“, das aus dem Beitrag von Thomas Gesterkamp spricht. Ich bin mehr als zehn Jahre jünger als er und doch erinnere ich mich an einen Teil meiner eigenen Geschichte: die Erschütterungen, Irritationen und Offenbarungen, nachdem ich angefangen hatte, mich und die Welt durch eine Geschlechterbrille zu sehen und das „mich abarbeiten“ an Männern – gerade an denen, die mir am Herzen lagen. Von manchem habe ich damals gedacht: was für ein Idiot, sozial, sexuell und noch viel mehr. Manch einer war es vielleicht auch. Anderen habe ich damit Unrecht getan und heute kann ich das bedauern. Zu meiner Entschuldigung sei gesagt, dass ich verwirrt, ratlos und auch verzweifelt war. Vielleicht wollte ich aber auch verletzen?

## Hilfreich: Selbstreflexion

Und nun? Welchen Umgang finde ich, finden wir als Frauen und Männer mit der Geschichte, die wir miteinander haben? Ein schlechtes Gewissen und Schuldgefühle halte ich für wenig hilfreich, es sei denn, sie führen zum Nachdenken und zur Suche nach Antworten. Persönlich muss jede und jeder für sich selbst entscheiden, welche Versorgung die Wunden vergangener Kämpfe heute noch brauchen. Für den Geschlechterdialog erscheint es mir wesentlich, dass wir versuchen, weniger pauschal von DEN Frauen und DEN Männern und mehr von uns selbst sprechen. Dabei geht es vor allem darum, unterschiedliche Erfahrungen anzuerkennen. Sie gehören dem- oder derjenigen, der/die sie gemacht hat und sie dürfen sich genau so anfühlen, wie sie sich anfühlen. Das meine ich nicht

als moralischen Appell, sondern vielmehr als lebenslange Übung im Lassen oder als Entdeckungsreise. Wie sich Erfahrungen anfühlen ist also eine Sache, wie wir damit umgehen, eine ganz andere. Es steht uns frei, zu entscheiden, ob wir daran festhalten, sie verdrängen, daraus lernen oder sie loslassen. Ich halte es für sehr wichtig, persönliche Erfahrungen, die wir mit dem anderen (und auch mit dem eigenen!) Geschlecht gemacht haben, wahrzunehmen, zu reflektieren und ihnen einen Platz zu geben. Vielleicht entsteht dann Raum für neue Erfahrungen jenseits alter Bilder vom „sozialen und sexuellen Idioten“ oder der „dogmatischen Kampfmännlichkeit“.

## Auch gut: erstmal kennen lernen

Als Fachfrau aus der Mädchenarbeit habe ich gerade viel mit dem Geschlechterdialog zu tun. Die bisherige Koexistenz von Mädchen- und Jungenarbeit scheint nicht mehr auszureichen. Wir brauchen mehr Kooperation und damit eben auch einen Dialog unter Fachfrauen und Fachmännern. Ich berate Mädchenarbeitskreise zu Fragen der Kooperation mit der Jungenarbeit und zunehmend – mit Sandro Dell’Anna von der LAG Jungenarbeit NRW – auch Mädchen- und Jungenarbeitskreise, die gemeinsam nach neuen Wegen der Zusammenarbeit suchen. In diesen Beratungen stellt sich immer wieder heraus, wie wenig wir voneinander wissen. Der erste Schritt sind nicht große Projekte, sondern ganz schlicht das Kennenlernen – auf der persönlichen wie auch auf der fachlichen Ebene. Warum mache ich Mädchen- oder Jungenarbeit? Was sind meine Ziele und Visionen? Dies sind übrigens Fragen, die auch im Allgemeinen der beruflichen Reflexion und Weiterentwicklung dienen. Sie dienen aber auch dem Dialog unter Frauen und Männern, die zusammenarbeiten können/müssen/dürfen. Es gibt viel Halbwissen voneinander, aber was ist denn Mädchen- und was ist Jungenarbeit? Wie haben sich die Bewegungen und/oder die fachlichen Strömungen entwickelt? Wo stehen sie heute und welche Entwicklungen stehen an? Die Erlaubnis, sich kennen zu lernen, nimmt auch die Angst vor Vereinnahmung. Dialog ist ein Prozess, der sich ent-

wickeln und entgegen dem Beschleunigungswahn unserer Tage auch Zeit brauchen darf. Es gibt immer wieder die Möglichkeit, ein- oder auszusteigen, eine Pause zu machen, sich neuen GesprächspartnerInnen zuzuwenden oder Umwege zu gehen. Dialog braucht Vertrauen und Vertrauen wächst erst aus der Erfahrung. Dabei ist auch das Misstrauen nicht zu missachten, denn es weist uns auf unsere Empfindlichkeiten hin. Wir sollten es nur nicht dabei belassen ...

## Notwendig: strukturelle Einordnung

Neben der Reflexion eigener Erfahrungen braucht ein gelingender Geschlechterdialog meiner Meinung nach auch die Abstraktion und die Einordnung in historische und strukturelle Zusammenhänge. Mich ärgert am Artikel von Thomas Gesterkamp, dass er rein persönlich bleibt. Mir fehlt eine strukturelle und historische Einordnung. Diese kommt zwar in Nebensätzen vor, sie verschwindet aber in der anekdotischen Beschreibung der Stimmung der 70er Jahre zwischen Uterusbeschau und Innerlichkeit, toten Märchenprinzen und Beziehungskatastrophen, giftigen Blicken oder gar Taten. Diese Beschreibungen allein bleiben für mich unbefriedigend. Vieles von damals mag uns heute absurd erscheinen. Aber: schräg war doch nicht das, WAS Frauen damals getan haben, die Entdeckung des eigenen, weiblichen Körpers, die Suche nach neuen Beziehungsformen und die tiefe Sehnsucht nach einem guten Leben für Mädchen und Frauen. Es ist ein Segen, dass Frauen genau diesem Wunsch und Begehren nachgegangen sind! Und auch die Männer, die sich haben irritieren lassen, die nach eigenen Standpunkten gesucht und sich auf Neues eingelassen haben, haben doch Wichtiges für die Veränderung im Geschlechterverhältnis geleistet. Schräg war doch eher das WIE: die Ideologie, die Ignoranz, die Härte. Selbst dafür gab es gute Gründe, womit ich nicht meine, dass wir uns nicht kritisch damit auseinandersetzen sollten. Und außerdem gehört laut Barbara Dribusch Schrägheit dazu, wenn man aus den alten Geschlechterrollen aussteigt: „Es wirkt immer ein bisschen schräg. Aus der herkömmlichen Perspektive.“ [1]

Die Vermischung der Ebenen und Ignoranz gegenüber gesellschaftlichen Zusammenhängen stellen für mich ein großes Problem im Geschlechterdiskurs dar. Jenseits unserer persönlichen Erfahrungen bewegen wir uns auch in gesellschaftlichen Strukturen, die bei allen zu verzeichnenden Erfolgen immer noch patriarchal geprägt sind. Damit meine ich nicht, dass Frauen gut und Männer böse sind. Ich meine Traditionen und Strukturen, in denen es als „normal“ gilt, Menschen und die Welt in „männlich“ und „weiblich“ aufzuteilen, wobei die (hegemonialen) Bilder dessen, was als „männlich“ gilt dem, was als „weiblich“ gilt, übergeordnet werden. Das hat Folgen. Als Frau oder Mann stehe ich in einer „Tradition“ von Frauen und Männern, bin RepräsentantIn meines Geschlechts wie auch Projektionsfläche für eben diese patriarchalen Bewertungen. Um das Geschlechterverhältnis produktiv zu verändern, brauchen wir nicht allein die Reflexion individueller Erfahrungen, sondern auch die Auseinandersetzung mit der Herstellung von patriarchalen Strukturen und ihren Auswirkungen auf Mädchen, Jungen, Frauen, Männer und das Kollektiv.

## Heikel: es geht auch um Gewalt

Je länger ich mich mit dem Geschlechterverhältnis beschäftige, desto mehr Respekt bekomme ich davor. Es geht schließlich ums Ganze: um Identität und Integrität, um Kreativität und

gutes Leben, um Freiheit und Verantwortung. Die individuellen und kollektiven Erfahrungen, die wir mit dem Geschlechterverhältnis machen, sind vielfältig. Sie können aufregend, anregend, praktisch, langweilig, sinnlich, herausfordernd oder eben auch traumatisch sein. Letzteres ist nicht zu unterschätzen. Fast in jedem Gespräch über Geschlechterthemen schwingt subtil die Frage nach „Opfern“ oder „TäterInnen“ mit, wobei Opfer tendenziell eher als weiblich und Täter tendenziell eher als männlich betrachtet werden. Das Sprechen über Opfer und TäterInnen ist heikel, weil es allzu leicht Bilder bedient, die nicht stimmen. Innerhalb der Frauenbewegung wird schon seit Ende der achtziger Jahre über die Problematik des Opfer- und Täterbegriffs diskutiert [2]. Diese differenzierte Betrachtungsweise wird in der öffentlichen Wahrnehmung des Feminismus bisher weder beachtet noch gewürdigt, könnte für den Geschlechterdialog aber wichtige Impulse liefern. Letztlich geht es um die Frage nach Freiheit und Verantwortung – für uns selbst, im Miteinander der Geschlechter und im Umgang mit dem, was uns anvertraut ist. Ich halte es für eine interessante Frage, ob und wie die Suche nach Opfern und TäterInnen nicht die wirkliche Auseinandersetzung mit Fragen nach individueller und kollektiver Freiheit und Verantwortung verhindert.

Wir werden den aktuellen Geschlechterdiskurs perspektivisch nicht allein über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf führen können. Wir werden nicht umhin kommen, Fragen nach den geschlechtsspezifischen Ursachen und Auswirkungen von Gewalt, sei es im familiären, gesellschaftlichen und auch friedenspolitischen Kontext neu zu diskutieren. Vielleicht ist die Zeit dafür auch noch nicht reif. Auf jeden Fall braucht es dafür Vorsicht und Respekt, aber auch Mut und Entschlossenheit.

## Darf's ein wenig prickelnd sein?!

Es soll ja auch vorkommen, dass Begegnungen zwischen den Geschlechtern prickelnd, inspirierend oder gar erotisch sind. Gerade diejenigen, die sich professionell mit dem Thema beschäftigen, vergessen das schon mal. Eros, der griechische Gott der Liebe, steht für den Drang nach Erkenntnis, nach schöpferischer und geistiger Tätigkeit. Geschlechterdialog kann auch Spaß machen und wir dürfen da anfangen, wo es uns leicht fällt, wo wir neugierig sind, wo es prickelt. Neben dem Blick auf das, was schwierig ist, können wir auch an gute Erfahrungen anknüpfen. Vor allem brauchen wir Visionen, die im wahren Sinne des Wortes attraktiv sind. Das wäre eine völlig neue Qualität: weniger kämpfen, sondern attraktiv, das heißt anziehend für das Neue sein. Eros steh' uns bei, wir brauchen Dich!

### Anmerkungen

[1] taz, 18.10.2007

[2] Vgl. Christina Thürmer-Rohr in „Mittäterschaft und Entdeckungslust“, Berlin 1990, oder Maria Katharina Moser „Von Opfern reden. Ein feministisch-ethischer Zugang“, Königstein/Taunus 2007



Beate Vinke

Pädagogin, Bildungsreferentin und stellvertretende Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.  
▶ beatevinke@netcologne.de